Nr. 199. **14. Jahrgang.**

Hamburger Echo.

Das „Hamburger Echo“ erscheint täglich, außer Montags.
Der **Abonnementspreis** (inkl. „**Die Neue Welt**“) beträgt: durch die Post bezogen (Nr. des Postkatalogs 3334) ohne Bringegeld vierteljährlich ℳ 3,60, durch die Kolportöre wöchentl 30 ₰ frei in's Haus. Einzelne Nummer 5 ₰. Sonntags-Nummer mit illustr. Sonntags-Beilage „**Die Neue Welt**“ 10 ₰.
Verantwortlicher Redaktör: **Gustav Wabersky** in **Hamburg**.

Dienstag, den 28. August 1900.

Anzeigen werden die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 30 ₰, für den **Arbeitsmarkt, Vermiethungs-** und **Familienanzeigen** mit 20 ₰ berechnet.
Anzeigen-Annahme
in der Expedition (**bis 6 Uhr Abends**), in den Filialen, sowie in sämmtlichen Annoncen-Büreaus.
Redaktion und Expedition: **Große Theaterstraße 44** in **Hamburg**.

Filialen: **Nord-St. Pauli, Eimsbüttel, Langenfelde, Lokstedt** und **Eidelstedt** bei Carl Dreyer, Marthastr. 5, Eimsbüttel. **Hoheluft, Eppendorf, Groß-Borstel, Fuhlsbüttel, Ohlsdorf** und **Winterhude** bei Ernst Großkopf, vorläufig Meißnerstr. 5, Hs. 1, 2. Et., Eimsbüttel. **Barmbek, Uhlenhorst** bei Theodor Petereit, Stückenstr. 18, 1. Et. r., Barmbek. **St. Georg, Hohenfelde, Borgfelde, Hamm, Horn** und **Schiffbek** bei Carl Ortel, Baustr. 26, Hs. 8, 1. Et., Borgfelde. **Hammerbrook, Rothenburgsort, Billwärder** und **Veddel** bei Rud. Fuhrmann, Schwabenstr. 33, Hammerbrook. **Eilbek, Wandsbek** und **Hinschenfelde** bei Franz Krüger, Sternstr. 36, Wandsbek. **Altona** bei Friedrich Ludwig, Bürgerstr. 89, Altona. **Ottensen, Bahrenfeld, Othmarschen-Blankenese** bei Johannes Heine, Erdmannstr. 14, Ottensen.

Hierzu eine Beilage.

Aufhebung der Missionen in China.

Die Aufhebung der Missionen in China wird gegenwärtig, bei der Erörterung der Frage „Was nun?“, von vielen Politikern empfohlen.

Wie viel oder wenig die Missionare in China an dem Haß und den Ausschreitungen der Chinesen gegen die Weißen Schuld tragen, darüber ist in den letzten Monaten viel geschrieben worden. Daß ihnen jedenfalls ein nicht geringer Theil daran zu Lasten fällt, darüber sind so ziemlich alle Lesarten einig.

Man braucht nicht einmal das Schwergewicht auf Zudringlichkeiten und Taktlosigkeiten, die von Vielen unter ihnen unstreitig begangen wurden, zu legen. Die christlich-missionarische Thätigkeit an sich geht den Chinesen nun einmal wider den Strich. Und nicht den Chinesen allein. Jedes Volk, das nicht mehr auf niederer Stufe der Barbarei steht, vielmehr seit vielen Menschenaltern in eine bestimmte, seinem ethnischen (die Volkseigenart betreffenden) Karakter entsprechende mythologische Weltanschauung (Religion) mit dem Zubehör in Kultus, Gebräuchen, Sitten und Lebensregeln sich eingelebt hat, fühlt sich verstimmt und abgestoßen, wenn Agenten einer anderen mythologischen Weltanschauung, zumal einer solchen, die das nationale Gepräge gänzlich fremden Volksthums an sich trägt, diese als die einzig wahre und gute anpreisen und die andere als falsch und schlecht erklären.

Eine neue Weltanschauung kann bei den Anhängern einer alten nur dann Sympathien werben und Glück machen, wenn sie der Letzteren durch ihre Vernünftigkeit, sowie durch moralischen Feingehalt überlegen ist; wenn sie durch „die Kraft der Argumente und der Logik Kettenschlüsse“ die andere in's Unrecht zu setzen weiß, und resp. oder sich ausweisen kann, daß sie auf Gemüth und Willen ihrer Bekenner einen heilsamen Einfluß ausübt, die rohen Instinkte bändigt und friedliche Gesinnungen und gutes Einvernehmen unter ihnen stiftet.

Beides ist beim Christenthum nicht der Fall. Es kann ebenso wenig wie die Religion oder Religionen der Chinesen auf die Ueberzeugungskraft logischen Denkens sich stützen, sondern muß wie sie an den Glauben appelliren. Und was das Andere betrifft, die ethische Wirkung: du lieber Himmel! man kann dieses Kapitel nicht anschneiden, ohne bitter, gallenbitter zu werden.

Die herrlichen sittlichen Lehren und Maximen des Christenthums und ihre prächtige Fassung, wie solche namentlich die Bergpredigt enthält, „goldene Aepfel in silbernen Schalen“, in Ehren! Aber welche Zugkraft können sie auf die Chinesen ausüben, wenn diese wahrnehmen, daß die christlichen Völker sich nicht um sie kümmern, daß die private wie die soziale und politische Praxis in flagrantem Widerspruch zu ihnen steht! Der Chinese, der ein nüchterner Verstandesmensch ist und sich nicht leicht von bestechenden Worten berauschen läßt, sagt sich: Wie kann die Religion der Christen der unserigen überlegen sein, wenn ihre schönen Sprüche keine praktischen Früchte zeitigen, wenn der Interessenegoismus bei ihren Bekennern in ungebändigter Wildheit entfesselt ist und jene weisen und guten Sprüche blos heuchlerisch im Munde geführt werden, um sie praktisch nur um so ungenirter mit Füßen zu treten! — Wie heißt es doch in Lessings „Nathan“:

> „Wohlan!
> Es eifre jeder seiner unbestoch'nen
> Von Vorurtheilen freien Liebe nach!
> Es strebe von euch jeder um die Wette,
> Die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag
> Zu legen! Komme dieser Kraft mit Sanftmuth,
> Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
> Zu Hülf'!“

So lange die christlichen Völker das nicht fertig bringen — und das werden sie im Klassenstaat nie und nimmer — werden auch die Missionare in China wie anderswo schlechte Geschäfte machen und mit ihren Erfolgen keinen Staat machen können!

Es ist ja von Kundigen übereinstimmend bezeugt worden, daß bei Bekehrungen von Chinesen immer allerlei materielle Interessen im Spiele gewesen sind. Aus bloßer Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit der christlichen Religion hat sich vielleicht noch nie ein Chinese taufen lassen. Genau so wie bei den wenigen jüdischen Konvertiten, welche der kostspielige Apparat der Judenmission in England und Deutschland alljährlich erzielt und worüber unter den Juden so manche köstliche Anekdoten zirkuliren!

Es nimmt sich überhaupt sonderbar aus, wenn in einer Zeit, wo die christliche Weltanschauung unter den christlichen Völkern selbst so stark in Auflösung begriffen ist, wie gegenwärtig, und sogar eine große Zahl Derjenigen, die äußerlich sich noch nicht von ihr losgesagt haben, ihr doch innerlich längst entfremdet wurden, die Bekehrung der Chinesen zu dieser Weltanschauung betrieben wird! — Oder geschieht es am Ende eben deswegen? Will sich die Klerisei bei den Chinesen Ersatz für die in der Heimath Abgefallenen und täglich mehr Abfallenden sichern? —

Man könnte ja die Sache auf sich beruhen und die Missionsgesellschaften in ihrer Liebhaberei gewähren lassen, wenn die Geschichte nicht so politisch verhängnißvolle Folgen haben würde, wie es in China der Fall gewesen.

Man wird in der Beurtheilung dieser Dinge übrigens nicht übersehen dürfen, daß das Missionswesen in China keine blos muckerischen Motive hatte. Von Seiten der herrschenden Klassen und der Machthaber hat man es protegirt zu Gunsten theils kapitalistischer, theils weltpolitischer Interessen. Mit dem geistigen Lasso des Christenthums sollten die Chinesen für kapitalistische und weltpolitische Ziele eingefangen werden. Aehnlich wie man in der Heimath mit der Religion die Massen für die oberen Schichten und die Machthaber gefügig und traktabel zu machen sucht.

Aber der Liebe Mühe ist umsonst, da wie dort.

Die Kämpfe in China.

Aus Peking liegen heute mehrere Depeschen verschiedenen Datums vor. Der Befehlshaber der japanischen Truppen in Peking telegraphirt unter dem 18. August: Die Stadt ist jetzt vollständig vom Feinde gesäubert. Das japanische Kavallerieregiment, das nach Mansan gesandt wurde, berichtet, die kaiserliche Familie, die Peking am 14. August verlassen habe, sei nach einer kurzen Rast in diesem Dorfe in westlicher Richtung weiter gezogen. Dieselbe stand unter der Eskorte des Generals Ma, dessen Truppen nur etwas über 500 Mann Kavallerie mit 20 Wagen zählten. — Ein anderes Telegramm vom 23. August berichtet: Die Boxer und die chinesischen Truppen, die in Namyen versammelt sind, stehen im Begriff, die Alliirten in Peking von der äußeren Stadt aus anzugreifen. Es wird erwartet, daß vereinte japanische und russische Kavallerie sie am 25. August angreifen wird. — Ferner wird gemeldet, daß der Feind in Stärke von 9000 Mann Infanterie mit 15 Kanonen von Schantung in nördlicher Richtung vorrückt, um die Alliirten in der Hauptstadt anzugreifen.

Nach einer Meldung des „Daily Telegraph“ aus Tientsin vom 24. August ist eine aus Russen, Deutschen und Japanern gebildete Abtheilung von 1000 Mann von Peking aus vorgegangen. Man glaubt, sie solle die Kaiserin-Wittwe verfolgen.

„Daily Telegraph“ meldet aus Hongkong: Der Guvernör der Provinz Kwangtung, ebenso wie die Guvernöre der anderen Provinzen haben heute von der Kaiserin-Wittwe telegraphisch Befehl erhalten, 300 000 Taels für den Unterhalt der Truppen zu zahlen.

Der zweite Admiral des deutschen Kreuzergeschwaders meldet aus Taku vom 25. August: Russische, am 22. August in Tientsin eingetroffene Telegramme sagen, daß in dem Südtheil Pekings noch starke Boxermengen und in der Kaiserstadt chinesische Truppen unter Prinz Tsching stehen. Der Kaiser und die Kaiserin verließen Peking. In Peking ist eine Militärverwaltung eingerichtet. Am 22. August früh sollen ungefähr hundert Flüchtlinge aus Peking von Tungtschou aus auf Prähmen abgereist sein.

Der französische General Frey telegraphirt aus Peking unter dem 20. August: Es gelang den verbündeten Truppen — darunter befindet sich auch das erste von Indochina gesandte französische Kontingent — allmälig die Boxer von allen Punkten, die sie noch besetzt hielten, zu vertreiben. Die Verbündeten lagern rund um den Kaiserpalast, der von einigen Soldaten der regulären chinesischen Armee besetzt gehalten wird. Die Generale der verbündeten Truppen beschlossen, die internationale Armee quer durch den Palast ziehen zu lassen; darauf sollen die Palastthore geschlossen werden.

Der amerikanische Admiral Remey meldet, dem Vernehmen nach habe der russische Kommandör in Peking jeden Verkehr zwischen seinen Truppen und den Chinesen verboten. Das Staatsdepartement trifft Vorkehrungen, daß alle amerikanischen Konsuln in China sofort auf ihren Posten zurückkehren, sobald die unmittelbare Gefahr in Folge der fremdenfeindlichen Bewegung vorüber ist. In Regierungskreisen hegt man Besorgniß wegen des Mangels an Nachrichten von General Chaffee seit voriger Woche.

Der Guvernör von Kiautschou meldet telegraphisch unter dem 24. August den nachstehenden Auszug aus dem Bericht des Grafen Soden, des Führers der deutschen Seesoldatenschutzwache in Peking: Am 21. Juni wurden die Feindseligkeiten gegen die Gesandtschaft eröffnet, diese wurde am 22. Juni in Folge eines Mißverständnisses geräumt und haben sich die Mitglieder nach der englischen Gesandtschaft begeben. Kurze Zeit darauf wurde die deutsche Gesandtschaft wieder besetzt. Die österreichische und italienische wurden inzwischen abgetrennt. Von da ab war sie unaufhörlich in Gefechte gegen die chinesischen Truppen des Tungfusiang und Yunglu verwickelt. Vom 16. Juli bis 9. August trat ein Waffenstillstand ein. Das Detachement besetzte inzwischen Klut. Bis zum 14. August war das mörderische Feuer aus nächster Nähe und am 14. August früh Geschütz- und Gewehrfeuer außerhalb der Stadt hörbar. Die Chinesen verließen Nachmittags ihre Stellungen, als ein indisches Regiment erschien. Das Detachement ging vor, besetzte das Hattamenthor, erbeutete 8 Kanonen, eine Fahne, viel Waffen und Munition. 25 Mann hatten mehr als 1000 gegenüber gestanden, von denen über 200 gefallen sind. Die Seesoldaten benehmen sich hervorragend; sämmtliche Europäer bewunderten die Ruhe, die Unerschrockenheit und das gute Schießen. Verwundet wurden: Berger schwer, linke Kopfseite. Reinhardt linker Arm. Weinhardt rechtes Gesicht, Gehör verletzt. Ecardts rechte Hand. Förster rechte Schulter. Wirts linkes Bein. Beneke Gesicht, geheilt. König Gesicht, Schulter, geheilt. Gunter linker Arm, Hüfte und Lunge. Granlich Gesicht, leicht. Seiffert Bein, Knie steif. Klauß linker Ellbogen, Typhus, in der Besserung. Die Uebrigen sind gesund.

Die Agenzia Stefani meldet aus Taku vom 26. August: In Peking wird ein Zug zusammengestellt, der mit einer Begleitmannschaft die Verwundeten, Frauen und Kinder nach Tientsin bringen soll. Die Familie des italienischen Gesandten Salvagoraggi schließt sich diesem Zuge an, um sich einige Zeit nach Japan zu begeben. Ein Seeoffizier begleitet die verwundeten italienischen Marinesoldaten nach Tientsin. In Peking stehen 5 Kompagnien italienischer Marinesoldaten. Am 29. August werden italienische Truppen unter dem Befehl des Obersten Garioni, von Hongkong kommend, in Peking erwartet.

Der englische General Dorward telegraphirt aus Tientsin unter dem 23. August: Ich habe am 19. Aug. 8 Meilen südwestlich von Tientsin mit ungefähr 1000 Mann Amerikanern, Japanern, Oesterreichern und Engländern eine starke chinesische Truppenabtheilung angegriffen; nach zweistündigem Kampfe flohen die Chinesen, nachdem 300 von ihnen gefallen und 60 gefangen genommen waren. Ungefähr 800 Mann flohen nach Süden, das bedeutend stärkere Hauptkorps nach Westen. Auf unserer Seite wurden 11 Mann verwundet. Die Verbindungslinien in der Umgegend von Tientsin sind jetzt außer Gefahr. In den Dörfern wurden von den Chinesen Grausamkeiten verübt, mehrere Leichen wurden aufgefunden, denen die Köpfe abgeschnitten waren. Aus den umliegenden Dörfern kommen täglich ungefähr 1000 Dorfbewohner nach Tientsin, wo wir nur noch für einen Monat Lebensmittel für die Bevölkerung haben, so daß in kurzer Zeit Mangel an Nahrungsmitteln zu erwarten ist.

Der russische „Regierungsbote“ theilt folgendes Telegramm des Generals Lenewitsch aus Taku vom 23. August mit: Am 16. August befreiten die vereinigten russischen und französischen Truppen die französischen Missionare und ihr seit 2 Monaten von den Boxern belagertes Kloster, dann wurden die Boxer von den russischen und französischen Truppen aus der kaiserlichen Stadt hinausgedrängt, das westliche Thor von Russen und Franzosen eingenommen und auf demselben russische und französische Fahnen gehißt. Auf den anderen Seiten des kaiserlichen Palastes wurden Wachposten der anderen Nationen aufgestellt, die sich bis zu den Thoren durchkämpfen mußten. Die Kaiserin, der ganze Hof und die Regierung flohen nach der Provinz Schensi, ebenso der Kaiser und der Thronfolger. Die Russen hatten 5 Verwundete, die Franzosen 5 Todte und 25 Verwundete. Seit diesem Tage giebt es in Peking keine Boxer mehr.

Nach einem Reutertelegramm aus Peking wurden am 19. August Rekognoszirungen vorgenommen. Es wird berichtet, daß bewaffnete Chinesen im Süden und Westen der Stadt plündern. Bengalische Lanzenreiter entdeckten in Housi, einer 4 Meilen südwestlich gelegenen Ortschaft, eine gut verschanzte Streitmacht. Man glaubt, dieselbe werde von den besten chinesischen Führern befehligt.

Die „Times“ melden aus Shanghai vom 26. August: Li-Hung-Tschang erhielt von dem japanischen Minister des Auswärtigen ein Telegramm, in dem es heißt, Unterhandlungen seien unmöglich, so lange nicht China Bevollmächtigte ernenne, die von den Mächten gutgeheißen würden. Der Minister bezeichnet alsdann als genehm die Ernennung der Vizekönige von Nanking und Wuchang zu Beisitzern Li-Hung-Tschangs und macht schließlich auf die Nothwendigkeit aufmerksam, daß China sein Bedauern ausspreche, formell sein Unrecht eingestehe und freiwillig vollen Schadenersatz anbiete. Schließlich heißt es in der Depesche, wenn die Rathschläge befolgt würden, sei Japan bereit, bei den Verhandlungen jede mögliche Unterstützung zu gewähren.

„Daily Mail“ meldet aus Yokohama vom 25. August: Das japanische Kriegsschiff „Suma“ ist nach Korea abgegangen. Die Presse schlägt vor, man solle Rußland volle Aktionsfreiheit in der Mandschurei gewähren, vorausgesetzt, daß Japan die gleiche Freiheit in Korea zugestanden werde.

Wie „Daily Telegraph“ aus Matas vom 20. August berichtet, ist die feindselige Stimmung der chinesischen Bevölkerung gegen die Boxer im Zunehmen begriffen; die Landbewohner sollen die Boxer angreifen und tödten.

Von der Weltbühne.

In der Frage der Einberufung des Reichstages schreibt die „Köln. Ztg.“, sie könne „mit voller Bestimmtheit feststellen, daß in den maßgebenden Kreisen eine frühzeitige Einberufung des Reichstages für ausgeschlossen erklärt wird“. — Wer diese „maßgebenden Kreise“ sind, ist schwer zu beurtheilen, da der Reichskanzler, die meisten Minister und Staatssekretäre von Berlin abwesend sind. Ein gleichfalls als „informirt“ auftretender Korrespondent der „Schles. Ztg.“ hat die Einberufung soeben unter der Andeutung, daß darüber eine Verständigung mit Parteiführern der „Mehrheit“ stattgefunden habe, für Mitte Oktober angekündigt. So rathen die Zeitungen hin und her. Es zeigt sich hier deutlich, daß in Deutschland der Parlamentarismus noch in den Windeln liegt. Alle Parteien, außer der Sozialdemokratie, haben bisher darauf verzichtet, Fragen der auswärtigen Politik im Reichstage eingehend zu behandeln. Nur mit Handels- und Zollfragen hat man eine Ausnahme gemacht. Die Regierung kann sich daher für ihre Unterlassung auf Gepflogenheiten des Reichstages stützen. Vielleicht tragen die letzten Vorgänge dazu bei, mit dem bisherigen Gebrauche zu brechen.

Die heitere Geschichte vom verhüteten deutsch-englischen Konflikt — verhütet durch die mehrtägige Bierreise eines journalistischen Helfers der deutschen Gesandtschaft in den Vereinigten Staaten — haben wir unseren Lesern vor einigen Wochen erzählt und dabei auch erwähnt, daß der biedere „Hamb. Corr.“ den Schriftsteller E. Witte, der die interessante Enthüllung über die Geheimnisse der deutschen Diplomatie in der „Schwäb. Tagwacht“ gemacht, als eine Art Revolverjournalist bezeichnet hatte. Nun veröffentlicht Herr Witte ein vom 2. Februar d. J. datirtes Empfehlungsschreiben für ihn, von Dr. v. Holleben an die deutsche Botschaft in Wien gerichtet, in welchem es heißt:

„Gestatten Sie mir, Ihnen in dem Ueberbringer dieser Zeilen, den deutschen Journalisten, Dr. Witte, vorzustellen, der etwa ein Jahr lang der hiesigen (Washingtoner) Botschaft in Preßangelegenheiten ersprießliche Dienste geleistet hat und jetzt nach Wien überzusiedeln gedenkt, wo er schon früher thätig gewesen ist und gute Verbindungen besitzt. Er wünscht, daß ich ihn Ihrem Wohlwollen empfehle, was ich gern und in der Erwartung thue, daß auch Eure Durchlaucht Anlaß nehmen möchten, seine Dienste in Anspruch zu nehmen.“

Wirklich sehr interessant, daß ein „Revolverjournalist“ der deutschen Diplomatie ersprießliche Dienste leistet. Aber Herr Witte verräth noch mehr und bringt dadurch den „Hamb. Corr.“ in eine arge Klemme. Er schreibt nämlich:

„Der gute Herr Hädicke, der durch eine viertägige Bierreise eine ernste Gefährdung der diplomatischen Beziehungen zwischen Großbritannien und Deutschland verhütete, ist übrigens auch der H.-Korrespondent des „Berliner Tageblatts“, des „Hamburgischen Correspondenten“ und eines halben Dutzend anderer Blätter. Es liegt auf der Hand, welchen Werth die „unabhängige“ Berichterstattung des Herrn Hädicke für die große Oeffentlichkeit besitzt, und es ist zum Lachen, wenn Auswärtiges Amt und „Hamburgischer Correspondent“ sich vereinen, und auf die von mir gegen ihren gemeinsamen Agenten erbrachten Thatsachen mit leeren Verdächtigungen antworten. Ich gestatte mir übrigens, zur Kenntniß der mehr oder minder geehrten Auftraggeber meines Freundes Hädicke zu bringen, daß mir im Vorjahr, als ich den amerikanischen Westen bereisen mußte, um eine direkte Verbindung zwischen der deutschen Botschaft und den großen deutsch-amerikanischen Blättern herbeizuführen, in Chicago und Milwaukee die artigsten Geschichten über — den Revolver des Herrn Hädicke erzählt wurden. Der „Hamb. Correspondent“ hat schließlich noch mitgetheilt, daß ich in Paris gewesen sei und dort meine Enthüllungen feilgeboten hätte. Diese Mittheilung beweist weiter nichts als das liebevolle Interesse, das das Auswärtige Amt meinen Bewegungen entgegenbringt und das so weit geht, daß es gar über die Besuche unterrichtet ist, die ich einigen Freunden und Kollegen abgestattet habe. Ich habe dem Herrn Grafen Bülow am 22. Mai einen eingeschriebenen Brief aus Wien gesandt und darin schwere Beschuldigungen gegen den Botschafter v. Holleben erhoben. Meine Bitte um Einleitung einer Untersuchung meiner Anklage, mein Appell an die Gerechtigkeitsliebe des verantwortlichen Leiters der deutschen auswärtigen Politik ist unbeantwortet geblieben! Wer will es mir darum verargen, wenn ich mich mit meiner Angelegenheit an die letzte, in gewissem Maße sogar auch für deutsche Diplomaten maßgebende Instanz, an die Oeffentlichkeit wende? Die Auftraggeber des „Hamburgischen Correspondenten“ werden sich, das verspreche ich Ihnen, in Zukunft über die „Dürftigkeit“ meiner Veröffentlichungen nicht mehr zu beklagen haben.“

Nun kann es wirklich gut werden. Wenn sich nur Herr Witte nicht durch „zwingende Gründe“ — etwa aus den geheimen Dispositionsfonds, welche der Diplomatie zur Verfügung stehen — zum Schweigen bringen läßt. Immerhin wissen wir jetzt, daß der „Hamb. Corr.“ außer dem sehr ehrenwerthen Köllerjournalisten Strackerjahn auch den sehr durftigen, aber ebenfalls ehrenwerthen Herrn Hädicke zum Mitarbeiter hat. Aber respektabel ist der „Hamb. Corr.“ doch, sehr respektabel sogar.

Der Chinazug des Grafen Waldersee ist von den Reklamemachern aller Art so dargestellt, daß die Grenze, welche das Erhabene von dem Lächerlichen scheidet, nicht immer beachtet wurde. Darüber, daß sich Zeitungen aller Parteischattirungen fanden, die auf die Lächerlichkeit dieser Reklame hinwiesen, scheint man sich an einigen einflußreichen Stellen schon geärgert zu haben. Gleichzeitig erscheinen im „Reichsanzeiger“ und in der „Norddeutschen Allgem. Zeitg.“ inhaltlich fast gleichlautende Artikel, in welchen man sich scharf gegen die Zeitungen wendet, die etwas mehr Takt besaßen und das Treiben nicht mitmachten, welches so stark den Witz der Satiriker herausforderte.

Das merkwürdige Schriftstück, in dem sich der „Reichsanzeiger“ redaktionell jedem Irrthum gewachsen zeigt, hat folgenden Wortlaut:

„In einem Theil der deutschen Presse tritt immer weniger verhüllt das Bestreben hervor, den nach China in See gegangenen deutschen Oberbefehlshaber über die Truppen der verbündeten Großmächte durch Angriffe vom Standpunkt der parlamentarischen Fraktionspolitik zu verunglimpfen. Den General-Feldmarschall Grafen v. Waldersee begleiten auf seiner Fahrt nach Ostasien neben der ehrenvollen Anerkennung der seiner Wahl zum Oberbefehlshaber beigetretenen ausländischen Staaten das unerschütterliche Vertrauen Seiner Majestät des Kaisers und Königs und die Segenswünsche der Nation, die in dem zur Erfüllung einer hohen Aufgabe ausziehenden Feldherrn den Schildhalter ihrer Ehre in fernen, überseeischen Ländern erblickt. Schon die Rücksicht auf diese einzigartige Stellung, wie sie bisher niemals einem deutschen Heerführer zu Theil ward, sollte hinreichen, um ihren Träger gegen parteipolitische Befehdungen zu schützen. Es kommt hinzu, daß Graf Waldersee nicht in der Lage ist, sich der Angriffe von Gegnern zu erwehren, die dem fern von der Heimath Weilenden jetzt in den Rücken fallen. Eben deshalb muß an dieser Stelle mit Entschiedenheit dagegen Verwahrung eingelegt werden im Namen der Tausende von deutschen Eltern, deren Söhne draußen vor dem Feinde stehen, wie im Namen dieser unserer braven Truppen, die getreu ihrem Eide mit für Kaiser und Reich den von den Vätern überkommenen Ruhm der deutschen Waffen erhalten und erneuern werden!“

Die „Berl. Volks-Ztg.“ bemerkt hierzu:

„Niemand hat das Bedürfniß gehabt oder kann es haben, den Grafen Waldersee zu „verunglimpfen“, wie der „Reichsanzeiger“ ebenso forsch wie falsch sagt; lediglich den widerwärtigen Reklamelärm der Korybanten der patriotischen Phrase, die den ausziehenden Feldmarschall liebedienerisch umtobten, lediglich diese Auswüchse einer wildgewordenen Sensations-Publizistik hat „ein Theil der deutschen Presse“ gebührend gegeißelt. Hätte der „Reichsanzeiger“ die Güte gehabt, diese Thatsache aus seiner eigenen Erfahrung mit den Triumphzugdepeschen heraus objektiv zu würdigen, er hätte sich seine höchst verfehlte und überflüssige „große“ Waldersееaktion ersparen können. Was uns betrifft, so werden wir nach wie vor, indem wir dem Feldmarschall selbst das Beste wünschen, dem Unwesen der lächerlichen Reklame, die mit ihm getrieben wird, im Interesse des guten Geschmackes, im Interesse Deutschlands mit aller Schärfe entgegentreten.“

Die „Freis. Ztg.“ weist die Strafpredigt ebenso entschieden zurück. Sie schreibt:

„Man scheint zu glauben, daß die unabhängige Presse wie ein Infanterie-Bataillon nach dem Kommando „Stillgestanden“ dergleichen Gerede hinnehmen muß. Der General selbst hatte schon durch seine Reden an die Oeffentlichkeit appellirt und muß sich darum auch die Kritik zu den mehrfachen Entgleisungen in diesen Reden gefallen lassen. Die Kritik der offiziösen Verherrlichung der Ausreise des Grafen Waldersee aber ist die deutsche Presse auch unserem Ansehen im Auslande schuldig. Es könnte sonst scheinen, als ob der Tamtam, mit dem die Offiziösen die Ausreise begleitet und wobei sie den Feldmarschall mit Vorschußlorbeeren überschüttet haben, wirklich, wie behauptet, im Einklang steht mit der allgemeinen Volksstimmung.“

Selbst die agrarische „Deutsche Tageszeitung“ bemerkt: „In beiden Erklärungen tritt ferner jene Ueberschwenglichkeit zu Tage, die in den letzten Tagen oft genug von der ernsten Presse aller Parteischattirungen als bedenklich bezeichnet worden ist. Dadurch, daß man das Vertrauensvotum der Mächte, das angeblich in der Zustimmung zur Ernennung des Grafen von Waldersee zum Höchstkommandirenden in Ostasien liegen soll, immer und immer wieder als etwas ganz Besonderes, Einzigartiges hinstellt, handelt man nicht der Würde des deutschen Volkes entsprechend. Das sollte man doch selbst empfinden, ohne darauf hingewiesen zu werden. Endlich sind die beiden Artikel auch deswegen bedenklich, weil sie andeuten, ja eigentlich rund heraus sagen, daß nunmehr der Generalfeldmarschall Graf Waldersee über der Kritik stehe. . . .

Das ganze Vorgehen der beiden Regierungsblätter bekundet wiederum jene Nervosität, die unserem öffentlichen Leben in den letzten Jahren das Gepräge aufgedrückt hat, und die nicht als ein Zeichen innerer Gesundheit erscheinen kann.“

Diese Episode wäre kaum der Erwähnung werth, wenn sie vereinzelt dastände. Man könnte denn vielleicht die lächerliche Reklame als eine Wirkung der großen Hitze ansehen. Die Stimmung, in welcher viele Leute das Gefühl dafür, was lächerlich ist, verloren haben, ist zum nicht geringen Theil selbst mit von der Presse geschaffen worden, die sich jetzt über die Früchte ihres Treibens entrüstet. In der Berichterstattung selbst demokratischer Blätter über Paraden, Manöver und Hoffestlichkeiten ist ein Ton eingerissen, der auch zur Kritik herausfordert. Nun kommt die Reise des Grafen Waldersee, die doch etwas mehr ist als eine Reise nach einem Hoffest oder einem Manöver. Pflichtschuldigst will man den Ton steigern, und da man schon immer bis an die Grenzen des Lächerlichen gegangen ist, muß man bei der Steigerung des Tons über diese Grenzen hinwegkommen. Es ist fatal, daß es so ist, aber der gereizte Ton in offiziösen und amtlichen Organen wird daran nichts ändern, sondern eher noch die Situation verschlimmern.

Ein Kolonialministerium in Sicht? Die Betheiligung Deutschlands am Kriege gegen China und die Absendung einer größeren Truppenmacht nach Ostasien, die sich fortdauernd verstärkt, so schreibt man anscheinend offiziös der „Schles. Ztg.“, beweist nicht nur, wie stark das Deutsche Reich gegenwärtig an allen internationalen überseeischen Fragen betheiligt ist, sondern läßt auch erkennen, wie vielfache neue Einrichtungen in der Heimath nothwendig sind. Nach den ersten Erwerbungen von Kolonien im Jahre 1884 lag die Bearbeitung der Sachen einem Dezernenten des Auswärtigen Amtes ob. Im Jahre 1890 wurde eine eigene Kolonialabtheilung gebildet, 1894 bekam dieselbe durch kaiserliche Verordnung eine besondere Stellung, sie blieb nur noch politisch dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes unterstellt. Der Arbeitsbereich der als Kolonialverwaltung im Etat bezeichneten Abtheilung wuchs nicht nur an sich mit der Entwicklung der Schutzgebiete und der Ausdehnung der Verwaltung innerhalb derselben, sondern die Zahl der Schutzgebiete selbst nahm ansehnlich zu. Zuerst wurde das Neu-Guinea-Schutzgebiet in die Verwaltung des Reiches übernommen; dann kam Mikronesien hinzu und bald darauf Samoa. Somit unterstanden der Kolonialverwaltung des Auswärtigen Amtes sieben Schutzgebiete. Eine vollständige Neuerung bildete die Erwerbung von Kiautschou Ende 1897, weil wir damit in Asien festen Fuß faßten und namentlich, weil dieses Schutzgebiet dem Reichsmarineamt überwiesen wurde. Dadurch war eine Zweitheilung unserer überseeischen Besitzungen entstanden. Gegenwärtig ist aber schon die Bildung einer dritten Verwaltungsbehörde für überseeische Sachen erfolgt. Im Kriegsministerium ist eine ostasiatische Abtheilung für die Angelegenheiten der Truppen in China geschaffen worden. Die überseeischen Fragen greifen in die verschiedensten Verwaltungszweige ein und verlangen ununterbrochen neue Organisationen. Wir sind nun auf dem Punkte angelangt, auf dem Frankreich vor einigen Jahren stand, als es sein Kolonialministerium errichtete. Die verschiedenen Ministerien, die an der Erledigung der Kolonialangelegenheiten betheiligt waren, kamen in zahllose Streitigkeiten; es mußte eine Behörde errichtet werden, welche die Kolonien einheitlich leitete. Auch bei uns werden allem Anscheine nach dieselben Ursachen zu der gleichen Wirkung führen.

Die Begründung hätte der offiziöse Schreiber viel kürzer machen können. Er hätte nur zu sagen brauchen, daß die Kolonialpolitik dem deutschen Volke schon so viel Geld kostet, daß es auf die paar Hunderttausende, welche die Unterhaltung eines Ministeriums erfordert, auch nicht ankommen kann. Jetzt, da die Kolonialangelegenheiten in drei verschiedenen Ministerien bearbeitet werden, kosten dieselben dem Volke sehr viel Geld und das werden sie auch kosten, wenn wir ein Kolonialministerium haben. Ob es dem Kolonialminister gelingen wird, uns noch in mehr Konflikte zu verwickeln, als wir jetzt schon haben, möchten wir bezweifeln. Indeß, Kolonialminister bringen Manches fertig, wovon sich die Schulweisheit eines gewöhnlichen Sterblichen nichts träumen läßt. Das beweist in England der Kolonialminister Chamberlain.

Ueber ein Versandhaus für Gartenbauerzeugnisse bringt die „Berliner Volksztg.“ folgende interessante Mittheilung:

„Vor einigen Tagen führte ein Gärtner in einer Versammlung seiner Berufsgenossen in Liegnitz aus, daß für die Handelsgärtner die wichtigste Aufgabe nicht die Einführung eines Schutzzolles auf Gartenbauprodukte, sondern die Beseitigung der Konkurrenz durch Staats- und Gemeindeverwaltungen, Privatleute und Großgrundbesitzer sei, die selbst oder durch ihre Gärtner mit den Erzeugnissen ihrer Gärten Handel treiben, ohne, wie die Handelsgärtner, Gewerbesteuer zu bezahlen. Dieser Hinweis sagt nichts Neues; in früherer Zeit ist in Versammlungen von Gärtnern und in den Fachzeitschriften häufig über die Bevorzugung jener Blumen-, Pflanzen- und Obstproduzenten verhandelt worden. Insbesondere sind es Großgrundbesitzer, die den Gärtnern scharfe und vielfach erdrückende Konkurrenz machen, eine viel schärfere Konkurrenz als das Ausland, das in der Hauptsache nur Erzeugnisse seines Gartenbaues zu uns schickt, die wir überhaupt nicht produziren können, oder die wir wenigstens in der Zeit, in der sie nach Deutschland kommen, nicht zu produziren vermögen. Leider hat sich ein großer Theil der Gärtner so von den Agrariern umgarnen lassen, daß sie alles Heil von hohen Schutzzöllen auf Gartenbauprodukte erwarten und den Kampf gegen die Konkurrenz derselben Agrarier ganz aufgeben. Wie empfindlich diese Konkurrenz sein muß, lehrt ein uns vorliegendes Preisverzeichniß der v. Podbielski'schen Garten-Verwaltung in Dallmin. Daß der Staatssekretär des Reichs-Postamtes sich mehrfach als unternehmender Kaufmann erwiesen hat, ist bekannt; war er doch z. B., bevor er in sein jetziges Amt berufen wurde, Theilhaber der Firma v. Tippelskirch u. Co., die mit dem deutschen Offizierverein in engen Beziehungen steht und die Ausrüstung der Kolonialtruppen und Kolonialbeamten als Spezialität betreibt. Auf seinem Gute Dallmin betreibt Herr v. Podbielski, wie das Preisverzeichniß lehrt, Handelsgärtnerei in großem Umfang oder, wie am Kopfe des Verzeichnisses steht, „Obst- und Gartenbau und Versand“. Die Agrarier schimpfen, wenn sie einmal „Mittelstandspolitik“ treiben, über die Versandgeschäfte, von den Großgrundbesitzern aber ist es wohl nicht Herr v. Podbielski allein, der ein Versandgeschäft eingerichtet hat. Das Preisverzeichniß wendet sich nämlich nicht etwa blos an Gärtner, sondern auch an Garten- und Blumenfreunde und giebt bei fast allen Pflanzen den Preis für ein Exemplar an, rechnet also gradezu auf das Detailversandgeschäft.

Die Gartenanlagen zu Dallmin müssen sehr großartig sein, denn das Preisverzeichniß weist eine große Reihe Pflanzen auf, die versandt werden können. Unter den empfehlenswerthen Pflanzen für Gewächshäuser und Zimmerkultur findet man Alpenveilchen, Erica, Fuchsien, Nelken, Hortensien, Begonien, Pantoffelblumen, Chrysanthemum, Cinerarien, Geranien, Primeln, Levkoyen, Rosen, Goldlack, kurz, die allgemein bekannten und beliebten Zimmerblumen neben manchen weniger verbreiteten; es werden winterharte Stauden aufgeführt, Schlingpflanzen, Palmen u. s. w. genannt, Stauden auch in Sortimenten „für Anfänger“, ferner Stachel-, Johannis- und Erdbeeren, Spargelpflanzen und Feigen, Speisekartoffeln, Weißkohl, Mohrrüben und Spinat, endlich, Aepfel, Birnen und Pflaumen und sogar ein „Nährsalz“, das „beste Düngemittel für alle Gewächse“.

Man sieht, es fehlt nichts, was der Handelsgärtner zu führen pflegt, der Handelsgärtner aber muß Gewerbesteuer zahlen, während beim Großgrundbesitzer die Handelsgärtnerei und das damit in Verbindung stehende Versandgeschäft als landwirthschaftlicher Betrieb gelten, für den eine Gewerbesteuer nicht gezahlt wird.“

Vielleicht versucht Herr v. Miquel es, auch diesen Feind des Mittelstandes durch eine Steuer, in der Art der Waarenhaussteuer, zu treffen. Schließlich kann doch der dem Mittelstand angehörige Handelsgärtner denselben Schutz verlangen, wie der kleine Händler. Sollten aber die Gärtner den Versuch machen und Schutz bei der Regierung suchen, dann würden sie wohl belehrt werden, daß der Spruch: „Wenn Zwei dasselbe thun, ist es nicht dasselbe“, sich auch auf solche Fragen anwenden läßt. Der Junker kann ungestraft den Mittelstand vernichten, thut es aber ein Großkaufmann oder gar ein Jude, dann muß er mit schweren Steuern bestraft werden.' Das ist nun einmal Recht in Deutschland.

Sehr lehrreiche Zahlen werden in einem Streit zitirt, der zwischen den Vertretern der Junker und den